Die gefährlichste Krankheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): **- (1899)**

Heft 17

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-803388

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Auge hätte, die Gefühlsroheit findet sich gerade so in den protestantisch-lutherischen-calvinistischen. Die Auffrischung des jüngsten Gerichtes mit den scheusslichsten Ausgeburten krankhafter Phantasie verweigern protestantische Pfarrer so wenig wie katholische, ist auch kaum möglich, denn die Bildungslaufbahn geht ja doch bei beiden parallel. Doch genug von dem Gebiet, und zu den Kunstkulturgebieten des Staates.

Hier wie dort und dort wie hier; ja beide reichen sich auch gerne die Hand, wie die Innsbrucker Hofkirche und so manch andere noch zeigen. Von all den Reliefs, die das pompöse Denkmal Maximilians dort umgeben, stellt nur ein einziges kein Schlachtengemetzel dar, und was der Tyroler Bauernrebell, der sich gegen die kirchlichen Verfügungen, des doch auch gut katholischen bayrischen Königshauses, aufgehetzt durch Pfaffen, empörte, in der Hofkirche zu thun hat, das fragt der Denkende umsonst. Na, ja, auch ein rebellischer Bauer wird unter Umständen hoffähig. Der Bauer auf dem Berg Isel ist es nicht. Kriegerdenkmale aller End und Orten; die Namen der armen Kriegsopfer sind in allen Kirchen und öffentlichen Sälen. Es sind die Namen der „Helden“, die unvergesslich sind, sagt man, und denkt nicht an die fluchwürdige Anklage gegen die, welche solche Hekatomben ihren Interessen opferten.

Man gehe in die Museen. Oh! es gab eine Zeit, in der man über die französische Siegesverherrlichung in Versailles wirklich schimpfte, als der steten Impfstätte des französischen Chauvinismus. Freilich, erst muss man selbst blutige Siege in den Galerien aufhängen können, von da an sind die Museen auch gerade gut genug, die schmähliche Roheit des Völkermordes dem Volk Stunde um Stunde und Tag um Tag vorzuführen; und wenn dann die Bestie einmal losgelassen ist, dann fragt man sich verwundert, woher es komme, dass die Masse noch so verroht sei!

Schnöde, erbärmliche Anklage, bei der man von vornherein vergisst, dass man Pfleger solcher bestienhafter Roheiten ist. Es ist vielleicht nicht klug, die Wahrheit zu sagen, aber ein Feigling war doch noch zu allen Zeiten, wer sie nicht sagte und doch kannte. Ich sage, die Roheit in der Kunst findet heute immer noch eine solche Pflege, dass es keinen Denkenden wunder zu nehmen braucht, weshalb der Kulturfortschritt ein gar so minimaler ist. Wer aber etwa das rechte Kunstverständnis bis heute noch in den obersten Kreisen gesucht hat, der möge in ruhiger Stunde über das hier Gesagte reiflich nachdenken, vielleicht, dass er doch mit der Zeit anderer Anschauung noch werden wird.

Randbemerkung zum Thema „Jugendunterricht“.

In seiner *höchst* dankenswerten, inhaltsreichen Broschüre „*Was kann die Schule zur Förderung der Friedensbewegung beitragen?*“ (Verlag von Sonnecken in Bonn; Preis 70 Cts.) stellt Herr *E. Triebel*, ein erfahrener Schulmann, wieder die alte Forderung der Friedenskämpfer: „*Nicht in erster Linie Kriegs-, sondern Kulturgeschichte!*“ und bespricht dann in ganz besonders treffender Weise den Widerspruch, welcher sich „dem unbefangen denkenden Kinde wie ein Stachel ins Herz senken muss“ bei den Geboten „Du sollst nicht töten!“ (im Frieden nämlich!) und „Du *musst* töten!“ (im Kriege). Herr Triebel markiert uns den Gegensatz zwischen einer Religionsstunde, in der unsere Kinder das *fünfte Gebot* heilig halten lernen, und einer darauffolgenden deutschen Stunde, die vielleicht das Gedicht „*Die Trompete von Vionville*“ bringt:

„Zwei Kolonnen Fussvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten!“

Das ist nun in der That ein so ungeheuerlicher Widerspruch, dass die Konsequenz daraus so recht eigentlich „in die Augen springt“. Wenn ich trotzdem noch ein paar Worte dazu bemerken will, so geschieht es, weil mir in *dieser* Sache praktische Erfahrung zur Seite steht, und weil ich eben diese für geeignet halte, eine für die „Friedensfreunde“ *tröstliche* Wirkung auszuüben.

— Ich selbst war einmal in der Lage, das beregte Gedicht bei einer öffentlichen Gymnasialfeier auf Wunsch des Direktors vortragen zu müssen, und ich entsinne mich noch genau aller Nebenumstände jenes feierlichen Momentes. Zwar bin ich nicht gesonnen, meine Erfahrungen von damals hier zu verallgemeinern; anderseits brauche ich mich ja aber auch keineswegs als Ausnahmewesen zu betrachten!

Mir ist erinnerlich, dass sich in meiner unbefangenen Kinderseele damals keine Kriegsliebe regte und kein Zweifel sich erhob; in solch zartem Alter ist man eben noch gar nicht fähig, selbständig zu denken und logische Unterschiede zu machen; man lernt da eben wahllos in sich hinein, was die Autorität, also hier der Lehrer, vorschreibt, mag auch das Einzelne *noch* so gegensätzlich sein; im übrigen richtet sich das Kind viel mehr nach dem, was ihm die konkrete Welt, der gesellschaftliche Verkehr u. a., soweit es in seinen Gesichtskreis tritt, an friedlichen Eindrücken übermittelt, als nach der abstrakten „Weisheit“, die es oft widerwillig und unverstanden sich einpauken muss. Und gerade diese Thatsache, *dass* wir in unsern Kinderjahren stets mehr scholæ als vitæ lernen, erscheint mir als ein *wesentlicher Vorzug*; was sollte auch daraus werden, wenn schon in der zarten Kinderseele jene grossen Zweifel und Bedenken laut würden, mit denen der heranwachsende Weltbürger, **wenn** er *denken gelernt* hat, so oft schmerzlich ringen muss!?

Bei der Ausmalung des Schlachtfeldes, wie sie in jenem Gedichte vorkommt, regten sich in mir — darauf besinne ich mich deutlich — lediglich Gefühle des Bedauerns und ernster Trauer; während ich durch den Schluss . . . „Und wir dachten *der Toten*, . . . *der Toten!*“ wehmütig ergriffen wurde. — O ahnungslose Kinderseele! Du bist nicht verwaist und nicht preisgegeben; die allgütige Mutter Natur legte in dich den Trieb zum Guten und bewahrt dich in deiner Unbewusstheit vor der Befleckung, welche unzarte Hände dir anthun könnten!

Das Schlimme ist nur, wie Herr *T.* so schön hervorhebt, dass Lehrer heutzutage immer noch in die Lage kommen, den ihnen anvertrauten Kinderseelen gegenüber unzart sein zu müssen. Ein anderer Lehrer, Franz Floth, hat in schönen Versen als Aufgabe seines Berufes die Erziehung zur Nächstenliebe besungen:

„So ist es mir im Volk beschieden,
Dem edlen Ziel dienstbar zu sein:
Ich bilde Freunde für den Frieden
Aus Kinderherzen, klein und rein!“ —

Nun gut! Ist solches als erstrebenswertestes Ziel einmal erkannt, dann wird man auch mit jenem blutrünstigen Lesestoff endlich aufräumen müssen, der für eine Kinderseele immerhin etwas Zweideutiges behält oder im besten Falle nur halb von ihr verstanden wird. — Pietätvolle Erinnerung an die Opfer und Erfolge kriegerischer Epochen hat immer seine Berechtigung gehabt; sie bleibe aber (— eine fast selbstverständliche Forderung!—) der *reifern* Jugend vorbehalten, die bereits gelernt hat, *Patriotismus und Chauvinismus zu unterscheiden!* *O. S. iun.*

Die gefährlichste Krankheit.

Im hiesigen Bürgerspital, im Souterrain, befindet sich eine Sammlung von Wachsabgüssen aller möglichen Abnormitäten, besonders von Händen und Füssen, die hier operiert wurden. Aber auch kranke Körperteile und Geschwulste in Spiritus fesseln unsere Aufmerksamkeit und lassen uns einen Blick in der Menschheit Not und Jammer thun. Aber wie beruhigend und erhebend wirkt das Bewusstsein, dass die Wissenschaft immer weiter dringt, der Krankheit entgegen; dass, wo früher keine Hoffnung mehr wahr, heute Mittel und Messer noch Rettung bringen können.

Ganz anders berührt uns aber, was sich unserm Blick in der Mitte des Saales darbietet. Unter Glas und Rahmen schön geordnet liegen hier eine grosse Anzahl verstümmelter Glieder. Nicht Krankheit ist es, deren Zerstörungswerk hier zur Schau gestellt ist; nein, der Menschen Wille und Schuld hat das vollbracht. Es sind nur Knochen, einstmals Hände und Füsse, die, von Kugeln durchbohrt

und zersplittert, amputiert werden mussten. Ihre Besitzer sind gewiss grösstenteils längst schon von ihrem verkrüppelten Körper befreit, aber diese verstümmelten Reste reden eine beredte Sprache und klagen die Menschheit an, dass sie das duldete und noch duldet. Wann wird wohl endlich von allen gegen diese Krankheit angekämpft, welche die einzige ist, die durch die Menschen völlig verhindert werden könnte, und die, wenn sie ausbricht, die meisten und besten Opfer fordert? *A. G.*

Wichtige Anzeige und Anfrage.

Es wird beabsichtigt, „evangelische Flugschriften zur Förderung der Friedensbewegung“ herauszugeben.

Das Unternehmen bezweckt insbesondere, das Interesse für die grosse Friedenssache auch in den bis jetzt noch fernestehenden kirchlichen Kreisen zu wecken, überhaupt aber die Bewegung durch Veröffentlichung und Verbreitung allgemein verständlich, klar und knapp geschriebener Broschüren in die weitesten Volkskreise zu tragen.

Wer unterstützt das Unternehmen durch Mitarbeit und sonstige Beihülfe und wer kann einen rührigen Verlag vermitteln?

Nachrichten und Verschiedenes.

Berlin. In einem längeren Artikel über die Ergebnisse der Friedenskonferenz schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Wer das Ergebnis der Konferenz im ganzen überschaut, muss anerkennen, dass schon die Ausdehnung der Genfer Konvention auf den Seekrieg und die detaillierte Feststellung der Kriegsgesetze und Kriegsgebräuche allein schon einen wichtigen Fortschritt der Civilisation bedeutet und der Konferenz einen ehrenvollen Platz in der Geschichte zusichert. Auch die Arbitragekonvention wird bei besonnener und massvoller Anwendung in manchen Fällen Gutes stiften können, wenn ihre Wirkung auch bei den grossen Lebensfragen der Völker in der Regel versagen wird. Es wird die ernstliche und verantwortungsvolle Aufgabe der Regierungen sein, darüber zu wachen, dass nicht die durch diese Konvention neu geschaffenen Bestimmungen durch missbräuchliche Anwendung gerade diejenigen Fragen heraufbeschwören, die sie bannen sollen. . . . Die Beschlüsse der Haager Konferenz auf Einschränkung und Milderung des Krieges sind ein wertvolles Vermächtnis des scheidenden Jahrhunderts an das kommende.

England. Es freut uns, konstatieren zu können, dass endlich eine energische Stimme gegen die Politik Englands gegenüber Transvaal laut geworden ist, und doppelt erfreulich ist es, dass dieser Protest aus England selbst herrührt. *Frederic Harrison* veröffentlicht einen Appell an Lord Salisbury, in dem es laut „Basler Nachr.“ heisst:

„Keine legale Haarspalterei über Suzeränität kann uns überreden, dass die südafrikanische Republik einen Teil des britischen Reiches bildet. Wenn sie kein Stück des Reiches ist, so muss sie ein fremder Staat sein, wenn auch ein solcher, über den infolge eines Abkommens Grossbritannien eine gewisse Aufsicht führt. Aber diese Aufsicht betrifft lediglich die auswärtigen, nicht die inneren Beziehungen Transvaals. Der streitige Punkt bezieht sich aber ausschliesslich auf die inneren Angelegenheiten der Republik. Wenn der Krieg erklärt werden soll, so ist es in allererster Linie ein Krieg, für den das Auswärtige Amt thatsächlich, wenn nicht formell, verantwortlich ist. . . Mylord, Sie sind es, welchen die Geschichte für diesen Krieg und für alle seine späteren Folgen verantwortlich machen wird. Chamberlain mag technisch im Recht sein, wenn er sich dem Präsidenten Krüger entgegenwirft, als fordere er die Opposition im Parlamente heraus, aber der Marquis von Salisbury ist es, welcher dieses Reich in den Krieg stürzt. . . .“

„Die Buren haben bereits alles zugestanden, was ursprünglich von ihnen gefordert wurde, und selbst mehr als das. Aber bei jedem neuen Zugeständnisse wird Sir A. Milner angewiesen, neue weitergehende Forderungen zu stellen, bis in ganz Transvaal und hier zu Lande der Eindruck vorherrscht, dass man nicht Zugeständnisse von der Republik zu erlangen sucht, sondern Unterwerfung, Erniedrigung und den Verlust ihrer Unabhängigkeit. . . . Das ist kein Unterhandeln, es ist Krieg, nackter Angriffskrieg, in dem die Buren nicht ohne ein verzweifeltes Ringen und nach blutigen Kämpfen nachgeben werden — ein Krieg, der nicht durch einige wenige Siege zu Ende gebracht werden kann und dessen Spuren ebenso wenig einige Versprechungen und Proklamationen verwischen können — ein Krieg, von dem viele ehrliche und patriotische Engländer aufrichtig wünschen, dass die Buren nicht schliesslich zermalmt werden. . . .“

„Das einzige wirkliche Ziel ist, dass man einer fremden Macht eine grosse Masse neuer Bürger aufzwingen will, lediglich damit diese ihr neues Vaterland verraten und im Interesse ihrer Mitverschworenen sich des Staates bemächtigen, dem sie eben Gehorsam und Treue geschworen haben. Kurz, die Einführung des hölzernen Pferdes in das Buren-Troja — das ist das unreduzierbare Minimum der neuen Diplomatie!“

„Wenn das Kolonialamt die alten ehrenhaften Traditionen verleugnet, wenn die neue Diplomatie zu einer neuen Moralität werden soll, so bleibt es Sache des obersten Ministers der Krone und des Hauptes des Auswärtigen Amtes, unseren Ruf für Freiheit und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, ehe wir in einen Krieg hineingezerrt werden, dessen Schlechtigkeit sicher ist, dessen Ende aber kein Mensch voraussehen kann.“

Kapstadt. Die Frauen der Kapkolonie bereiten eine Massenpetition an die Königin Viktoria zu Gunsten der Erhaltung des Friedens vor.

Peking. Der russische Gesandte Giers und der englische Geschäftsträger, (welcher in Abwesenheit des Gesandten die Geschäfte leitet, vereinbarten, den Hankau-Konflikt einem Schiedsgericht zu unterbreiten.

Friedenskongress. Der neunte internationale Friedenskongress findet im Jahre 1900 in Paris statt, und zwar ist der Zeitpunkt des Beginnes auf den 30. September angesetzt worden. Die Verhandlungen finden in einem eigenen Konferenzgebäude der Weltausstellung statt. Das internationale Friedensbureau in Bern wird den einzelnen Sektionen der verschiedenen Länder das Programmschema zusenden, nach welchem dieselben ihre Anträge zu formulieren haben. Eine Hauptdebatte wird sich um die 1899er Haager Friedenskonferenz drehen, über welche speciell Baronin v. Suttner referieren wird.

Litterarisches.

Unser Gesinnungsgenosse Herr *Edmond Pontonié-Pierre* lässt eine kleine Schrift von 120 Seiten erscheinen (Preis Fr. 1, durch die Post franko Fr. 1. 20), betitelt: *Historique du mouvement pacifique.* Franko zu beziehen von E. Pontonié à Fontenay-sous-Bois près Paris.

* * *

Eine lesenswerte Schrift hat ferner in französischer Sprache veröffentlicht *Hans Daae*, Sanitäts-Major erster Klasse in der norwegischen Armee, betitelt: *Notes et impressions de la guerre turco-grecque en 1897.* Christiania, Imprimerie centrale.

* * *

Es sei auch wieder auf das Werk von *K. P. Arnoldson*, „*Pax Mundi*“, deutsch von Dr. J. Müller, mit Einleitung und Chronik der Friedensbewegung von 1892—1896 von *Bertha v. Suttner*, aufmerksam gemacht. Dasselbe enthält eine historische Darstellung der Bestrebungen für Gesetz und Recht zwischen den Völkern. Verlag von Strecker & Moser in Stuttgart.

Briefkasten.

Allen werten Einsendern besten Dank und Gruss! *G.-C.*

Verlag und Druck der Haller'schen Buchdruckerei in Bern.